

„Sie täuschen mich, ich sehe Ihnen das an.“
„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß er nicht verhaftet ist. Er weiß mit dem Beamten, der gestern den Baron fort in Haft genommen und der von seiner Unschuld ebenso überzeugt ist, wie ich.“

Die Gräfin erhob sich. „Ich würde es vor mir selber nicht verantworten können,“ sagte sie, „wenn ich Helene den Trost vorentschiele, diese Versicherung von Ihnen zu hören.“
Die Gräfin rief Helene ins Zimmer.

Es war Georg, als wolle eine mächtige Wallung ihn ersticken. Er sollte sie sehen, jetzt, wo er völlig unvorberedt, wo er schon auf die Hoffnung verzichtet, wo man ihm aber mehr gegeben, als man ihm versagt, wo er besitzigen gehört, was Herbert ihm gestern verraten, als er ihn gebeten, Helene aufzusuchen und sie über alle Gerichte zu beruhigen, die etwa in W. aufzutauchen könnten.

„Man wird mich schließlich verlassen,“ hatte er erwidert. „Du weißt es selber, welchen Vorwurf man mir gemacht und hast von Sarah Elmeyer eben gehört, daß man Juanna erzählt, ich sei der heimliche Verlobte deiner Schwester.“
„Verlezt dich ein solcher Gedanke?“ hatte Herbert entgegnet.

Georg hatte diese Frage befreit, erschrocken, sie hatte ihm alles Blut in die Wangen gesagt. „Solltest du nicht wissen,“ erwiderte er, „weilhalb dein Vater so bitter gehaßt? Bin ich auch so glücklich zu wissen, daß in Wahrheit kein Schatten auf meiner seligen Mutter ruht, so erheucht es mir doch fast wie ein Frevel, gegen ein natürliches Gefühl, in der Tochter des Mannes, der meinen Vater zur Eiferkugel gereizt, ein Wesen zu sehen, dem ich anders als ein Bruder nahe könnte. Und die Welt hätte ein Verdacht, mich zu feigenen, sie weiß, daß Vorn meine Mutter verheiratet.“

„Aß es das allein,“ was dich von unsrem Hause fernhielt,“ forschte Herbert, „hättest du dich sonst derjenigen nähern mögen, der du das Leben gerettet? Ich wüßte, Juanna habe dich gefesselt. Georg, mein Vater mag im Verstand und Uebermuth der Jugend gefehlt haben, er hielt sein Wort heilig. Er sprach erst vor einiger Zeit, als ich ihn besuchte, davon, daß Vorn an jenem Tage, wo sie sich verlobten, ihm die Frage vorgelegt, ob du dich um Helene beworben, er habe dies verneinen können, aber er bedauerte, dabei nicht erklärt zu haben, daß, wenn dies der Fall gewesen wäre, er ohne Bedenken dir sein Jawort gegeben, schon um Vorn völlig zu überzeugen, wie halbes seine Eiferkugel gewesen. Mein Vater hat dem Fräulein Flemming den Hof gemacht, aber der Frau Vorn hat er sich nur genähert, ihre Verzeihung für seine Handlungsweise zu erbitten, mit ihr in ein äußerliches Umvernehmen zu treten, welches alle Gerichte zum Schweigen brachte, die ihm den irrisolven Treubruch zur Last legten.“
Die düstere Warnung des alten Doctors, seines Großvaters, als derselbe ihn in Gesellschaft Helene's gesehen, hatte einen Eindruck auf Georg hinterlassen, der jenes Gefühl, daß er Herbert jochen gefährdet, in seiner Brust erweckt.

Jetzt war es mit der letzten Wurzel ausgerissen und wenn der Präsident Ellerbeck sagte, er dürfe um Helene werben, dann brauchte Georg sich nicht mehr zu scheuen, als Sohn Vorn's seine Rechte geltend zu machen.
Das Gespräch mit Herbert hatte gestern Abend noch zu später Stunde, kurz vor Abgang des Kurierzuges, den Moore und Juanna benötigen wollten, sitzungsgegen und die Entschlüsse geändert, welche Georg zum Verdruß Sanders mitgegeben. Der Beamte hatte sich dadurch veranlaßt, daß er Georg mitgeteilt, wo man die einzelnen Banknoten, welche bei der Ermordung Elmeyers verschwanden, entdeckt.

Wie Georg der Gräfin gestanden, hatte er der Versicherung Herbert's, Helene trage warmes Interesse für ihn, er dürfe es schon wagen, um sie zu werben, nicht trauen mögen. Das Glück, das zu erstreben er sich bis dahin gesucht, erheucht ihm zu groß, um daran glauben zu können. Er hatte ja Helene nur zweimal in seinem Leben gesprochen, sie hatte in ihm den Feind ihres Vaters sehen müssen. Würde er sich durch seine Vertheidigung Herbert's ihre dankbare Anerkennung erworben haben, aber ihre Liebe? Sie, um deren Kunst der Prinz Waldeemar vergesslich geworden, sie, die geehrte Tochter einer hochmüthigen Mutter, sie, die ihm als das Ideal ihrer Weiblichkeit, kindlicher Hingebung für die Eltern erachtet, sollte warmen Empfindungen für jemand hegen können, dessen Mann bei jedem Unglück, jedem Schicksalsschlage, der die Übrigen getroffen, eine Rolle gespielt? Nein, der Freund, welchen die Gewisheit, daß er Juanna nicht lieben könne, mit Jubel erfüllt, hatte ihm wohl sanguinische Hoffnungen gemacht. So hatte er gewisheit und jetzt?

Helene trat ein, in ihren Augen glänzten die Spuren von Thränen, ihr Schritt war zaghaft, sie wagte nicht aufzuschauen. Die ganze Gestalt war ein begangenes Bild hoher Verwirrung, jugendlicher Scham. Die Gräfin schloß sie, was sie jochen von Herrn Flemming gehört und legte ihr die Frage nahe, ob sie bei der Kränklichkeit ihres Vaters nicht zu ihm eilen und ihm in schweren Stunden zur Seite stehen wolle.

Als Georg jetzt hinzutrat, die Reize Herbert's bezweckt, der Spur Moore's zu folgen, dem mit Juanna Vorn sich vielleicht direkt nach einer Pausenzeit begeben, lächelte Helene, als habe in diesen Worten die beste Verabingung für sie gelegen.
„Dann ist es mir erklärt,“ sagte sie, „daß ihm alles andere umher wichtig erscheint, aber — setzte sie hinzu und jetzt bedete ihre Stimme leise — baim ist es doppelt hoch anzuerkennen, Herr Flemming, daß Sie zurückgeblieben, um meinen lieben Vater zu unterstützen.“

„Ich habe Herbert den Irrthum genommen,“ verjagte Georg, „daß ich jemals sein Rival hätte werden können — ich darf davon reden, denn ich sehe, Sie sind unterrichtet. Mein Vater hatte den Wunsch gehegt, mich mit seiner Pflanzenerbe vereint zu sehen und ihr die Entscheidung in die Hand gelegt, ob sie mich wählen oder auf den größten Theil der Erbschaft verzichten wolle. Ich wüßte es, daß sie lebhaftes Interesse für Herbert gefühlt und hoffte, der Entscheidung ruhig entgegenzusetzen zu können, es nicht nöthig zu haben, ihr zu erklären, daß ich bei einer Wahl für sein Leben nur meinem Herzen folgte; es war dann noch Zeit, die Erbangelegenheit zu besprechen. Es lag mir vor allem daran, wenn alles regulirt war, so dazusehen, daß keiner, an dessen Urtheil mir etwas gelegen, im Zweifel darüber bleiben konnte, daß ich weder die lebensgefährlichen Gefühle meines Vaters getheilt, noch daß mich irgend eine Verlockung der tiefen Neigung untreu hätte machen können, die mich auf eine andere Seite gezogen.“

„Verzeihen Sie,“ unterbrach er sich, eine ungebildige Geste der Gräfin wahrnehmend, und mit Gewalt seinen Blick von derjenigen losreisend, die ihn wie mit Zauberkraft gefesselt, indem er sich zur Gräfin wandte, „ich darf Ihre Güte nicht mißbrauchen.“

Die Gräfin reichte ihm mit wohlwollendem Lächeln die Hand. „Ich wünsche Ihnen Glück zu allen Ihren Unternehmungen,“ sagte sie bedeutungslos, „und werde mich freuen, wenn ich von Erfolgen höre.“

Helene hatte sich hoch ergründend abgewandt, als Georg das Gemach verließ, er sah von ihr keinen Abschiedsgruß und doch fühlte er, daß ihn ein solcher geleite.

(Fortf. folgt.)

(12)

Gerichtet — Gerettet.

Novelle von E. Velp.

Sie geht in ihr Wohngemach zurück, es ist draußen lund: Abendstund, aber sie muß noch fleißig sein. Der Rücken schmerzt freilich und die bösen Stiche in der Brust sind heute heftiger als je — aber sie darf nicht darauf achten. Eben hat sie den dunklen Stoff wieder zur Hand genommen, aus dem sie einer Bäuerin ein Sonntagsgeld verfertigt, als es leise klopf.

„Wer ist?“
„Nunmer fleißig, Maria?“ fragt eine wolkflingende Frauenstimme, „logat am Freitag?“
„Ach, Fräulein Schwester!“ Maria eilt ihr entgegen, begrüßt sie und schiebt den Stuhl des Vaters zurecht. „Das ist mit eine Fremde.“

„Du plagst dich zu sehr.“
Die blasse Frau lenkt die braunen Augen, welche lange schon nicht mehr den Ausdruck unbefangener Lebensfreude haben, der einstmals in ihnen glüht.
„Ich muß mich doch nützlich machen. Die Voigtke nimmt mir fast alle Sorge ab für das Kind — sie kommen so gut mit einander aus. Wankmal mein ich, das Mädchen braucht mich gar nicht.“ Das Fräulein aus dem Pfarrhause bestet einen

se und schiebt den Stuhl des Vaters zurecht. „Das ist mit eine Fremde.“

„Du plagst dich zu sehr.“
Die blasse Frau lenkt die braunen Augen, welche lange schon nicht mehr den Ausdruck unbefangener Lebensfreude haben, der einstmals in ihnen glüht.

„Ich muß mich doch nützlich machen. Die Voigtke nimmt mir fast alle Sorge ab für das Kind — sie kommen so gut mit einander aus. Wankmal mein ich, das Mädchen braucht mich gar nicht.“ Das Fräulein aus dem Pfarrhause bestet einen

besorgten Blick auf das blosse Gesicht, jetzt zeigen sich rote, abgegriffene Fiecke auf den Wangen.

„Das Mädchen muß dich aber länger haben, die Försterin ist eine alte Frau. Schone dich.“

„Ja, Fräulein Schwester.“

Sanfte Ergebenheit liegt in dem Ton; niemals hat man eine Klage von den Lippen Maria's gehört. „Sie tröst den Kummer in sich,“ lacht die Gräfin.

Maria läßt die Kuttabänder, welche sie lose verhängen hat. „Allah's Gott, Maria, so erlebst du noch viel Freude an dem Kinde.“

„Es wächst und gedeiht an Körper und Seele,“ entgegnet die andere und beginnt mechanisch den Faden wieder zu ziehen.

Und in seiner Zukunft ruht seine,“ sagt das Fräulein.

„Wie ein Leben geht es über die abgemagerte Gestalt Maria's hin. Ich habe vielleicht auch genug gehört — daß es das Kind nicht mehr trifft.“

„Das ist den Heiligen gesagt.“

Fräulein Maria kennt die Welt genug, sie hat selber vom Leben geistern, sie ist durchlam durch Erfahrung.

Mit einer wackeligen Bewegung beugt sie sich über die junge Frau und umarmt sie.

Ein Blick danti ihr für diese spontane Regung, die Rösche auf den Wangen Maria's berührt sie.

„Sie sind gut, Fräulein Schwester.“

„Gute Worte, ein Nachsichtler kommt durchs Fenster, flattert um die Lampe, und Maria läßt ihn und läßt ihn wieder hinaus. Dann bleibt sie zurückkommen, neben dem Stuhl der Wäscherin stehen.“

„Ich spreche nicht gern von dem, was hinter dir liegt, Maria — aber der Bruder hat mir's aufgetragen,“ beginnt sie unüber.

„Aus dem Pastorhause,“ entgegnet die Nabe, „kommt mir immer nur Freundlichkeit. Alle Menschen sind überdies gut gegen mich — ich fühle es wohl, warum, es ist mehr als ich verdienen!“

„Nein, Maria — dein Schicksal rechtfertigt das.“ Die unglückliche Frau brüht die Hand gegen die Brust, als hätte sie eine schmerzende Empfindung darin. „Wenn mich ein's beruhigen kann, ist es das, daß der Vater hinüberging, ohne daß zu erleben — das muß ich oft denken!“

Das Pfarrfräulein läßt anscheinend nach einer rüdtigen Einleitung stehen, was zu sagen ist.

„Ett jenem Abend, als er dich von seiner Schwelle trüb, hat der Maria?“ der Förster Vins — sich nie wieder um dich gekümmert?“

„Wie um mich — und nie um das Kind!“ ist die leise Antwort.

„Nicht gefragt, wovon ich lebt —“

„Nicht wie's den Mädchen ging, das nicht einmal!“ Der braune Stoff senkt sich tief auf die Brust, das ist dem Mutterherzen das ärgste Gefühl, das unvorbarbar.

„Und hast dich so brav durchgehungen, so achtungswürdig für euch beide gejagt!“ ruft das Fräulein.

„Es war doch meine Pflicht!“ sagt die Duderin in ihrer einfachen Weise. Die andere zwist langsam die Handhufe von dem weichen Zingern.

„Mein Bruder hat Nachricht über Vins — ein Amtsbruder

hat ihm mitgeteilt, daß er jetzt abgeholt ist. Sein Leichnam, sein Sarghorn haben ihn dahin gebracht. Komme eine Privat-entstellung ist für ihn zu hoffen — man glaubt, er wird ausgewandern. Und die Theres ist nicht mehr bei ihm — seit sie eingesehen hat, daß es unauflöslich fern mit ihm ging — so sind solche verdorbene Geselbte.“

Maria hat einen tiefen Aufseuzug, sie spricht nicht und sie weilt nicht.

„Mein Bruder meint, selbst wenn er früher etwas für dich gethan hätte, jetzt wär's nun doch vorbei: Und besser ist's, du bestest dich gleich auf eigene Kraft gestellt. Sieh, Maria, du solltest es nicht aus fremdem Mund hören.“

„Wie gut Sie sind, der Herr Pastor und Sie!“

Ein Aufseuzer, als wolle Maria damit diesen Anspruch abwehren.

„Wenn das Meer zwischen dem Mann und dir liegt, wird's am besten sein.“ Einen Augenblick preßt die verlassene Frau die Lippen fest aufeinander: „Ich meine immer, er ist todt, für uns — für das Mädchen und mich. Er hat es ja sein wollen.“

Das Pfarrfräulein antwortet nicht, sie denkt an allerlei, das ihr Bruder in seiner Besorgnis auftrachte — doch vielleicht eines Tages ein verlungter Mensch vor Weib und Kind hinfreten könne — aber sie bringt's nicht über's Herz, dem armen Geschöpf das jetzt zu sagen. Die Welt ist weit, sie mag auch den Mann, der an jenem einst so süßlich harmlosen Wesen zum Verdrecker geworden ist, in ihrem Nachen verdingeln.

„Ich dich hab's im Besorgnisse sehen, Maria — 's giebt allerlei Arbeit, die ich nicht allein bewältigen kann, und dann plaudert sich's auch einmal gut.“

Schritte draußen, die einen trippeln, die andern gemessen. Maria horcht auf — „Das Kind!“ ruft sie dann und eilt nach der Thür.

Mit einem Satz sit das Mädchen über der Schwelle, ein blondblodges, frisches Geschöpf mit der Mutter braunen Augen — hinter ihr erheucht die alte Försterin, gravitätisch wie immer.

„Ein heißer und weiter Weg!“ sagt die Voigtke und sinkt auf einen Stuhl, aber sie lacht über das blosse Gesicht. „Dem Mädchen ist's auch gegangen, aus seinem Hause wollte man uns so schnell fortlassen und Kaffee und Zunderfäden haben wir bekommen, mehr als man essen konnte.“

Maria's Hut steigt auf den Tisch, mit beiden Händen hält sie ein Westfendehenz empor und ruft: „Mütterchen, es steht auch ein Spruch darauf!“

Maria Binz ist wie verwandelt, es ist, als ob plötzlich der Sonnenlicht in das kleine Gemach strahlte, sie legt ihre Wangen an die des schlanken Kindes und läßt ihm den Spruch entziffern:

Wetterfäden ist gesund,
Auch ein Knä auf süßen Mund.

„Hoff auf lacht das fröhliche Kind über den nährlichen Reim und die alte Voigtke nicht dazu mit dem Kopfe. Ueber Maria's Gesicht liegt ein Wlögung der Freude und Schwester Maria tritt still in den Sommerabend hinaus — sie hat die Empfindung, daß Kummer und Sorge da unten zu verschwinden sind, wenn auch nur auf Stunden, von dem frischen Klang einer Kinderstimme — bei aller Armut ist Maria Binz doch reich, reicher als sie.“

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Von der Geistesgegenwart des Kommandirenden General des zehnten Armeekorps ernannten General-Lieutenants v. Seebach erzählt die „Militär-Zeitung“ nach dem Kriegs-Zeitungsbuch eines Sanitäts-Offiziers beim Stabe des General-Kommandos des 10. Armeekorps, aus dem Jahre 1870-71: „Der Verwaffer, Dr. Karl Widder, schreibt unter dem 21. Nov. 1870: Da wir außer den in Montargis erhaltenen, sehr ungenügenden Nachrichten keine Ahnung hatten, wo sich die überall in- und in schloßlicher Weise von den Franzosen gerühmte Loire-Armee aufhalte, von der es hieß, sie sei bald hier, bald dort, ohne daß wir Fällung mit ihr bekamen, so wurden am frühen Morgen drei größere, von General-Stabs-Offizieren geleitete Kavallerie-Nejogoscirungen unternommen. Eine der letztern ging mit drei Escadrons südwestlich gegen Bois-commun; dieselbe trüb bereits halbwegs bei St. Loup auf eine starke feindliche Nejogoscirung. Der Führer derselben, Major Seebach, war allein an den Ausgang des Dorfes geritten. Mit der Karte in der Hand mußte er gerade die Gegend und machte sich Notizen, als die ersten französischen Lanciers auf ihn losstürzten, welche hinter Säulen verbergen das Dorf bereits längere Zeit beobachtet haben mußten. Zum Zufammenlegen und Fortschicken der Karte blieb dem Major ebenso wenig Zeit, wie zum Ziehen des Säbels, aber er sit ein perfecter Reiter und kühlsüdtiger Soldat. Als der erste Reiter mit eingeleiteter Gänge auf ihn einströmte, wücht er geschickt aus, hebt sein Pferd fast ferngerade in die Höhe und ist mit die Sporen in die Flanken drügend, wirft er es mit mächtigen Sprünge gegen den dicht neben ihm vorbeiz-

fürmenden Lancier, daß Roß und Reiter sich im Staube wälzen. Sogleich erregt er die ganze des Franzosen und hält sich, bald nach vorn, bald nach hinten mit derselben anknappend, die nachfolgenden Reiter von Halle, bis die aus dem Dorfe heraus-springenden Reiter ihn erblicken und die schwarze feindliche Reiter-schar zurücktreiben. Als die Gefahr vorüber war, reichte er dem nächsten heftigen Beobachter die feindliche Lanze, faltete ruhig seine Karte, die er während des ganzen Hangenganges in der Hand behalten hatte, wieder glatt auseinander, beendete seine Notizen und ließ St. Loup von einer Schwadron besetzen.

Merke! Gebrauchte bei Versteigerungen. Zu ihrer fröhlichen Mittheilung über die in Italien und im größten Theile Frankreich's übliche Anwendung von Karten bei Auktion-versteigerungen von Immobilien hat die „Tal. Mit.“ mehrere Zuschriften erhalten, nach denen diese Sitte auch in Deutschland besteht. So schreibt ein Leser aus Krefeld: „Nach hier am linken Rheinstreit ist es Brauch, bei Versteigerungen Wachs-streichhölzer in der Art, wie Sie es schildern, zu verwenden. Es geschieht dies sogar nach preussischem Gesetz vom 1. Aug. 1822.“ Und aus Bremen wird mitgeteilt: „Die Sitte, bei breunendem Licht, wie der antliche Ausdruck lautet, Immobilien zu ver-steigern, besteht seit dem Mittelalter bis auf unsere Tage in der hiesigen und Sächsischen Bremen.“ Das Verfahren ist ganz ähnlich wie das beschriebene.“ Ferner schreibt man dem genannten Blatte: „Dah diese Sitte auch insofern Deutschlands besteht und durch ein deutsches Gesetz vom April 1880 als gesetzliche Ein-richtung beibehalten worden ist, ist wohl auch nicht allgemein bekannt. Das erwähnte Gesetz, über die Auktionversteigerung in das unterwiegliche Vermögen“ bestimmt in einem Paragraphen: